

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Textilindustriellerverband von Sachsen und Thüringen beschloß, die Betriebe am nächsten Montag probe- weise wieder zu öffnen. (Siehe Gewerkschaftsbewegung.)

Die Wiener Polizeibrennalkassen kamen im niederösterreichischen Landtag zur Sprache. (Siehe Politische Ueberläßt und Oesterreich-Ungarn.)

In Rußland wurde eine allgemeine Amnestie erlassen. (Siehe Revolution in Rußland.)

Neuer Kampf?

Leipzig, 4. November.

Als am Nachmittage des 9. Februar dieses Jahres wie ein Aufseuer durch das ganze Ruhrgebiet die Kunde lief, daß die Revierkonferenz der Bergleute in Essen die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen habe, da ging ein Schrei der Wut durch die Hunderttausende, die vier, fünf Wochen lang wie die Mauern im Kampfe gestanden hatten. Man wollte, man konnte nicht glauben, daß die Bewegung, die mit so gewaltiger Kraft eingesetzt, die so viel Opfermut, Begeisterung und Größe ausgeschloß hatte, so enden sollte. Als dann aber in den folgenden Tagen allmählich die ruhige Ueberlegung zurückzukommen begann, als es zur Gewißheit wurde, daß der Kampf verloren sei, völlig verloren, als finsternen Blicks, die Zähne zusammengebissen, die endlosen Scharen der Grubenknechte wieder den lange verödeten Bechenplätzen zuströmten, als sie dort der offene Hohn der Grubenbeamten empfing, als das „Wehe den Besiegten“ in tausend Schikanen und Demütigungen an ihnen zur fürchterlichen Wahrheit wurde, als die Häute sich in der Tasche krampfend ballten — da wußte jeder, der das alles miterlebte: der „Friede“ dauert nicht lange! Dieser „Friede“ kann nichts anderes bedeuten, als intensivste Rüstung zum neuen Kampf. Und in jenen entsetzlichen Februartagen des Waffenstreckens, da schwuren die Hunderttausende den Nachkommen zu: wir sprechen uns wieder!

Allerdings: Daß bald schon die Situation für einen neuen Waffengang gegeben sein werde, glaubten damals die wenigsten. Man rechnete mit einer Frist von Jahren! Und denen, die damals prophezeit hätten, daß nach wenigen Monaten schon ein neuer Kampf in greifbarer Nähe gerückt sein werde, hätte niemand geglaubt. Und nun scheint das Unwahrscheinliche doch Ereignis werden zu sollen!

Wie haben sich die Dinge entwickelt? Als jene Essener

Revierkonferenz am 9. Februar die bedingungslose Unterwerfung votierte, da suchte sie die furchtbare Bitterkeit dieses Beschlusses den Bergleuten dadurch zu versüßen, daß sie auf die feierlichen Versicherungen hinwies, die die Bülow, Posadowsky und Möller im Parlament den Bergleuten gemacht hatten. Sie sagte den Streikenden: nehmt die Arbeit nur wieder auf — was ihr durch den Kampf den Grubenproten nicht direkt abzwängen konntet, das wird euch mittelbar zuteil werden durch die Gesetzgebung! Nun, auf diese Sorte von Trost sind die Bergleute damals nicht hineingefallen. Sie haben sich über den freßenden Schmerz der Niederlage nicht hinwegtäuschen lassen durch das Opium irgendeines Bülowversprechens, sie wußten, daß Regierungsversicherungen, mögen sie noch so feierlich gegeben sein, in Preußen-Deutschland nicht einmal das Gewicht einer Federflosse haben, daß sie noch bittiger zu haben sind als Brombeeren im Hochsommer. Sie glaubten: es wird auch nach der pomphaft angekündigten Novelle alles beim alten bleiben. Daß aber das Arbeiterschutzgesetz brutalster Art, daß unter seiner Herrschaft die Zustände noch weit schlechter werden würden als früher: das hatte man nicht erwartet!

Auf die Einzelheiten des Trutzgesetzes und seiner „Auslegung“ durch Bergbehörde und Unternehmertum brauchen wir hier nicht nochmals einzugehen: unsre Leser wissen, wie der „sanitäre Maximalarbeitstag“ praktisch in eine Verkürzung der Schichtzeit umschlug, wie aus der „Besichtigung des Nullens“ im Gaudumdrehen eine überhöhte Verschärfung des Strafsystems wurde, wie sich die „Arbeiterausschüsse“ verwandelten in Streikbrecherausschüsse und Organe für den Unternehmer schuß! Ist es verwunderlich, daß diese freche Verhöhnung der Bergleute durch die Gesetzgebung die Erbitterung der Betroffenen von neuem ungeheuer anschwellen ließ?

Um dem Faß den Boden auszuschlagen, kamen schließlich noch in den letzten Wochen die unaufhörlichen direkten Gesetzesverletzungen durch die Grubenbarone hinzu. Unsre Leser wissen aus den Artikeln unseres Mitarbeiters im Ruhrgebiet, daß selbst die paar armseligen Gesetzesparagrafen, die wenigstens von weitem eine entfernte Ähnlichkeit mit Schutzbestimmungen für die Arbeiter haben mögen, von den Unternehmern fortgesetzt in der schamlosesten Weise verletzt werden, daß die neue, vom Dortmunder Oberbergamt gebilligte Arbeitsordnung den klaren Bestimmungen des Gesetzes frech ins Gesicht schlägt. Die Eingabe der Siebener-Kommission an den preussischen Handelsminister, die wir gestern im Auszuge abdruckten, bestätigt diese Tatsache ausdrücklich — und in der Siebener-Kommissionen, das ist wohl zu beachten, nur zwei Sozialdemokraten und moderne Gewerkschaftler, während ihre andern

fünf Mitglieder schärfste Gegner der modernen Arbeiterbewegung sind. Die gestern mitgeteilten Schriftstücke der Siebener-Kommission sind also gewiß „unverdächtige“, „einwandfreie“ Zeugnisse! Die Eingabe an den Reichskanzler bestätigt übrigens auch ausdrücklich das bisher von den „christlichen“ Führern rundweg abgelehnte Bestehen der sogenannten Sperre: das heißt die Aufhebung der Freizügigkeit für die Ruhrbergleute, die Etablierung einer neuen Art von Leibeigenschaft im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts! Wer nicht von einer Seite der andern ausdrücklich schriftlich „überwiefen“ wird, bekommt nirgends Arbeit, mag im Straßengraben elend krepieren! Und das Organ der Grubenmagnaten, die Rheinisch-westfälische Zeitung, hat, wie unsre Leser wissen, eine weitere Verschärfung dieser ungewerklichen, geschweherten Maßnahmen der Unternehmer für die nächste Zeit ausdrücklich angekündigt! Ob die Sperre tausendmal mit dem klaren Wortlaut der Gewerbeordnung im schneidenden Widerspruch steht: was schert's die Stinnes, Thyssen und Kirddorf! Sie stehen über dem Gesetz — und kein Staatsanwalt darf daran denken, sie beim Stragen zu nehmen! Er hat seine ganze ganze Kraft der Verfolgung — streikender Arbeiter zu widmen, und gerade die überaus drakonischen Urteile, die nach dem Streik in zahllosen Fällen gegen solche Bergleute verhängt worden sind, die angeblich „Ausweichungen“ verübt haben, während man die schief- und schludrigen Streikbrecher völlig ungeschoren ließ; gerade diese Taten und Unterlassungen der kapitalistischen Justiz-herren haben auch an ihrem Teile wesentlich dazu beigetragen, die Erregung von Woche zu Woche steigen zu lassen.

Endlich: es sind immer noch, seit den Streiktagen her, zahlreiche Bergleute ausgesperrt, d. h. von jeder Arbeit im Bergbau überhaupt auch heute noch ausgeschlossen; Bechenbeamte versuchen, unter den Augen der ruhig zusehenden Polizei, den Arbeitern das Versammlungrecht gewaltsam zu nehmen — von einem höchst bezeichnenden Fall solcher Art berichteten wir erst dieser Tage. Nimmt man hinzu, daß der große rhein-westfälische Brauereiarbeiterkampf, die Massenaußsperrung der Bauarbeiter im ganzen Ruhrgebiet während des letzten Sommers, die neulich in unserm Blatte erörterte starke Gärung unter den Arbeitern in der Eisenindustrie — daß alle diese Kämpfe mit Notwendigkeit neue Bewegung und Erregung auch unter die Bergleute getragen haben, bedenkt man schließlich die Erbitterung, mit der der vor allem unter dem Zeichen des Streiks und des vom Zentrum an den Bergleuten im Parlament verübten Verrats geführte Essener Wahlkampf durchgefochten wurde, so wird man es begreiflich finden, daß aufmerksame Beobachter den Ausbruch neuer Kämpfe im Bergbau für sehr wahrscheinlich halten.

Seuilleton.

Die heilige Kummernus.

Novelle von Richard Goldschiner. (Nachdruck verboten.)

VI.

Wenn ein Mensch, der fern von der Heimat in der Verbannung sich müht, in einem schönen Traume die Seinen wiederzuseh, die Türme der Vaterstadt und den Strom, an dessen Ufern er seine Kinderpiele gespielt, dann ist sein Erwachen bitter und seine Verzweiflung grenzenlos. Alles, was ihn eben noch lieblich umgaukelte, ist dahin und in eine endlose Ferne gerückt. Und die öde Wirklichkeit überfällt ihn mit gierigen Zähnen wie ein wildes Tier, vor dem es kein Entrinnen gibt.

So erwachte Pepi aus ihrem kurzen Glückstraum. Als sie die Augen aufschlug und zur Bestimmung kam, sah sie mit dem drückenden Gefühl ihrer Einsamkeit in einer Röhrtube, umgeben von gleichgültigen oder böswilligen Menschen. Und vor ihr lag der weite, graue Weg der Verbannten, ein Weg durch Sand und Sturm.

Die Nähmaschine surrte; unter fleißigen Händen raschelte die frische Leinwand; gleichmäßig beschrieb der Uhrzeiger seine Kreise. Der Schuster Fiorini stand gelangweilt vor seinem Mädchen, und niemand wartete unten an der Ecke der Gasse, da wo sie auf den Obstplatz ausmündet.

Und die Mädchen erzählten sich, wenn die Kathl gerade nicht aufpakte oder nebenan eine Kundin bediente, die Tagesneuigkeiten.

Daß die Diesel Bachhuber nun endlich geheiratet hatte und daß ihr Mann vier Jahre jünger sei als sie, und daß

die Tochter des Advokaten Brellinger ins Kloster gehen wolle und daß der Kapuzinerpater Moiskus gar so erbaulich predigte. Und schließlich, daß der Mensch, der den Bernwerth gestochen habe, in Roberto gefaßt worden sei.

„Der kann sich gratulieren“, sagte Ida Raugebner und schneuzte sich umständlich. „Ob sie so einen hängen?“

„Bist du gescheit? Er hat ihn doch nicht tot gemacht!“

„Aber eingesperrt wird er lebenslang — wie der Tourville, der seine Frau einen Berg hintergeschmissen hat.“

„Wer ist das, der Tourville?“

„Meine Mutter hats mir erzählt; vor fünfzehn Jahren isst gewesen.“

Und nun begann sie umständlich eine lange Geschichte von dem Tourville.

Aber Pepi mühte sich, nicht auf das Geschwätz aufzupassen; sie zählte im stillen bis Hundert und fing dann wieder von vorne an, sagte sich alle Gedächtnisse her, die sie noch von der Schule wußte; aber zwischendurch ertappte sie sich immer wieder dabei, wie sie auf all die dummen Dinge horchte, die die andern vorbrachten. Mein Gott! sie konnte sich doch die Ohren nicht verstopfen! Sie sprach kein Wort und kämpfte die aufsteigenden Tränen tapfer hinunter.

„In Nonceguo soll er jetzt sein“, sagte Toni Mulser, die immer alles wußte, „er solls mit einer Gräfin haben.“

„Das ist schon eine alte Geschichte. Wie er krank lag und aufgegeben war, hat sie ihn dreimal besucht. Seine Frau konnts nicht mit ansehen, so taten sie. Sie ist aufgestanden und von seinem Bett weggegangen.“

„Ich bitt dich, die Frau Bernwerth... die ist das schon gewöhnt von ihrem Mann.“

„Sie soll aber verbandt mit ihm sein, die Gräfin.“

„Das wird eine schöne Verwandtschaft sein!“

„Ich weiß es von meinem Bruder.“

„Sie soll sehr schön sein, hab ich mir sagen lassen.“

„Wenn ich nur wüßte, auf wen er immer am Obstplatz gelauert hat.“

Toni lächelte belustigt: „Das weißt du nicht? ... Ich konnts dir schon sagen!“

„Ich auch“, sagte Elsa und drehte sich zu Pepi herum, „gelt, Pepi, wir wissens genau.“

Da lachten sie alle wie närrisch. Aber Pepi wurde glühend rot und hob den Kopf zu einer Entgegnung. Sie wollte ihnen ihren ganzen Zorn und ihren Schmerz entlocken an den Kopf werfen, sie wollte ihnen endlich sagen, wie sehr sie sie haßte, sie alle, die mit plumpen Anspielungen und graufamen Scherzen ein gequältes Herz zu verwunden vermochten, statt ihm tröstlich aufzuhelfen, sie wollte ihnen zeigen, wie hoch sie über ihnen allen stand.

... aber ihr Blick traf auf lachende Gesichter, auf schlicht verhehlte Schadenfreude und graufamen Uebermut, und da kam noch einmal die Verzweiflung über sie und warf sie in den Staub. Schweres Schluchzen erschütterte ihren Körper, sie schlug die Hände vor das Antlitz und wankte, unfähig sich zu beherrschen oder auch nur ein Wort herauszubringen, unter dem Gelächter der Mädchen zur Lüge hinaus.

Draußen im Treppensflur lehnte sie sich an die dumpfige Wand und ließ ihren Tränen freien Lauf.

Als sie sich endlich gefaßt hatte und mit roten Augen und geschwollenen Lidern das Zimmer wieder betrat, waren die Mädchen still geworden und nähten fleißig. Alle Köpfe waren heuchlerisch über die Arbeit gebeugt. Die Kathl sah streng und spitzig an ihrem Platz am Fenster. Gretel Premier las vor.

Und es war schon wieder die Geschichte von der heiligen Kummernus, die sich bei diesen fichernden, leichtsinnigen Mädchen merkwürdigerweise einer besonderen Beliebtheit erfreute.

— aber alles entsetzte sich, und das Volk verlangte, daß man sie als böje Zauberin in den Kerker werfe, damit